

Felix Hasebrink

Fabian Lorenz Winter: Das Briefkopierbuch als Archiv: Geschichte, Ästhetik und Theorie

2023

<https://doi.org/10.25969/mediarep/20721>

Veröffentlichungsversion / published version

Rezension / review

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Hasebrink, Felix: Fabian Lorenz Winter: Das Briefkopierbuch als Archiv: Geschichte, Ästhetik und Theorie. In: *MEDIENwissenschaft: Rezensionen | Reviews*, Jg. 40 (2023), Nr. 4, S. 441–442. DOI: <https://doi.org/10.25969/mediarep/20721>.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Creative Commons - Namensnennung 3.0/ Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<http://creativecommons.org/licenses/by/3.0/>

Terms of use:

This document is made available under a creative commons - Attribution 3.0/ License. For more information see:

<http://creativecommons.org/licenses/by/3.0/>

Buch, Presse, Druckmedien

Fabian Lorenz Winter: Das Briefkopierbuch als Archiv: Geschichte, Ästhetik und Theorie

Baden-Baden: Rombach 2023 (Theorie und Geschichte der Kulturtechniken, Bd.2), 360 S., ISBN 9783968219363, EUR 84,-

(Zugl. Dissertation an der Fakultät für Medien der Bauhaus-Universität Weimar, 2022)

Was steht medienhistorisch zwischen dem händischen Abschreiben und dem automatisierten Durchschlag der Schreibmaschine? Unter anderem das Briefkopierbuch. Fabian Lorenz Winter widmet sich den Büchern, die um 1900 den geschäftlichen oder privaten Briefpostausgang archivierten, aber nach ihrer Benutzung mitunter selbst in Archive eingewandert sind. Dieser doppelte Archivstatus bildet den Ausgangspunkt seiner Dissertation, die im Rahmen eines DFG-Projekts zu Briefkopierbüchern an der Bauhaus-Universität Weimar entstanden ist.

Winter nimmt Briefkopierbücher aus drei Perspektiven in den Blick. Das erste Kapitel untersucht das Briefkopieren als historische Kulturtechnik. Zum einen gelingt Winter eine genaue Rekonstruktion technischer Verfahren, insbesondere der sogenannten ‚Nasskopie‘, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts das händische Abschreiben weitgehend ablöste (vgl. S.27ff.). Zum anderen geht er den literarischen Echos der Kopierverfahren

in Novellen wie Hermann Melvilles *Bartleby the Scrivener* (1853) nach, aber auch in unbekannteren Texten wie Paul Schlesingers *Das Kopierbuch der Liebe* (1921). So gelangt Winter mit einer ähnlichen Methode wie Friedrich Kittler in *Grammophon/Film/Typewriter* (Berlin: Brinkmann & Bose, 1986) zu einer behutsamen Ergänzung der Kittler'schen Medienarchäologie, die vom händischen Schreiben (und Kopieren) meist übergangslos zur Schreibmaschine springt.

Die besondere Medialität von Briefkopierbüchern um 1900 steht im Fokus des zweiten Kapitels. Hier untersucht Winter besondere Materialeffekte, etwa wenn unter den hauchdünnen Seiten eines aufgeschlagenen Kopierbuches andere Briefkopien durchschimmern. Dadurch kann ein filigranes Geflecht unterschiedlicher Zeitebenen entstehen, wie Winter am Briefkopierbuch des Lyrikers Richard Dehmel anschaulich zeigt (vgl. S.132ff.). Zu einem besonderen Auftritt kommt in diesem Kapitel auch der Verlagsredakteur Korfiz Holm.

Winter liest dessen Briefkopierbuch als tragikomischen Roman, in dem Holm sich mit herzerreißender Hilflosigkeit abmüht, den Verlagschef von seinen eigenen literarischen Fähigkeiten zu überzeugen (vgl. S.160ff.).

Das Archiv-Schicksal von Aby Warburgs Briefkopierbüchern bildet die Schaltstelle zum dritten Kapitel, in dem Winter seine Untersuchung in eine allgemeine Theorie des Archivs übergehen lässt. Dieses Kapitel, sicherlich das theoretisch anspruchsvollste, entwickelt aus Gilbert Simondons Technikphilosophie (vgl. *Die Existenzweise technischer Objekte*. Zürich/Berlin: Diaphanes, 2012) den Vorschlag, das Konsultieren des Briefkopierbuchs als eigenständige ästhetische Praxis zu verstehen. Konsultieren bedeute, argumentiert Winter mit Simondon, eine neue „Einfügung“ (S.271) des Kopierbuchs in eine andere Zeit und an einen anderen Ort. Diese Einfügung könne als eine komplexe ästhetische Wiederholung verstanden werden, die aus einem simplen Dualismus von Originalbrief und Kopie hinausführt.

Briefkopierbücher haben eigene, vielschichtige Existenzweisen – dieses Argument hält die Studie konzeptuell zusammen. Das Archivschicksal der Bücher, die selbst einmal Postausgangsarchive waren, verweist deshalb weniger auf Archive im Sinne von festen, institutionellen Orten. Vielmehr geht es bei den materiellen Nachgeschichten der Bücher immer um dynamische „Archivereignisse“ (S.254), wie Winter mehrfach in Anlehnung an Jacques Derrida betont (vgl. „Das Schreibmaschinenband. Limited Ink

II.“ In: ders.: *Maschinen Papier: Das Schreibmaschinenband und andere Antworten*. Wien: Passagen Verlag 2006, S.35-138). Archivierung bedeutet, dass mit den Büchern etwas Bestimmtes passiert. Nach ihrer ursprünglichen Nutzung gelangen sie über verschlungene Wege und Stationen irgendwann in einen Lesesaal, wo Forscher_innen sie gewissermaßen „ontographisch“ (S.287ff.) weiterschreiben. Daraus ergibt sich eine Meta-Fragestellung, die über der gesamten Studie schwebt: Was geschieht eigentlich genau, wenn Wissenschaftler_innen heute auf Briefkopierbücher schauen? Welche Konsequenzen hat ihre Forschungsarbeit für einen avancierten Begriff des Archivs?

Winters Studie liefert Antworten auf diese Fragen, die gerade dort besonders überzeugend ausfallen, wo sie eng an den Fallbeispielen formuliert werden. Über weite Strecken verknüpft Winter die Arbeit am historischen Gegenstand kenntnisreich mit hochaktueller medienwissenschaftlicher Theoriebildung. Die aufgerufenen Referenzen sind so reichhaltig, dass sich manchmal der Eindruck eines theoretischen Überangebots einzustellen droht. Trotzdem hält Winter seine Argumentation gekonnt in der Spur, ohne sich in ausufernden Nebendiskussionen zu verlieren. Insgesamt ist *Das Briefkopierbuch als Archiv* eine materialsatte und methodisch souverän aufbereitete Studie, die auch über ihren Gegenstand hinaus spannende Impulse für die medienwissenschaftliche Archivforschung zu liefern vermag.

Felix Hasebrink (Bochum)